

Ein zweiter Aufsatz geht dem Verhältnis von Kirche und Staat im Urchristentum nach. Aufgrund der Minderheitensituation und der sozialen Zusammensetzung des frühen Christentums ist es kaum verwunderlich, daß das Neue Testament keine eingehende Lehre zu diesem Problemkreis entwickelt. Wegen der Verquickung von Politik und Religion läßt sich insgesamt eine sehr distanzierte Haltung der Christen zum Staat beobachten. Das entsprach auch der Überzeugung, die eigentliche Heimat nicht hier auf Erden zu haben, sondern bei Gott.

Dem Fragenkreis der Amtsstrukturen geht Blank unter den Stichworten „Petrus und Petrus-Amt im Neuen Testament“, „Priester im Lichte der Bibel“ und „Mitarbeiter an eurer Freude“ nach. Man müsse zwischen dem historischen Petrus und dem Petrus-Bild unterscheiden, betont Blank zu Recht. Unser historisches Wissen über Petrus ist relativ gering. Die Stellung des Petrus, die besonders durch seinen Symbolnamen („der Fels“) zum Ausdruck kommt, läßt durchaus von einem Petrusamt im Neuen Testament sprechen, wenn man dabei beachtet, daß dieses Amt nur wenig konkret festgelegt ist. Mit Recht hebt Blank hervor, daß die Ämterentwicklung in der frühen Kirche vor allem ein soziologischer Prozeß war. Der päpstliche Primat lasse sich vom neutestamentlichen Petrusamt jedenfalls nicht begründen. Das Gottesverständnis Jesu bedeutete das Ende jedweden Kultpriestertums. Das kirchliche Amt wurde in der Urkirche als Dienst an der Gemeinde der Brüder verstanden. Erst in späterer Zeit wurden aus dem Alten Testament wieder kultische Züge in das Priesterbild eingetragen. Nach neutestamentlichem Verständnis soll der Dienst des kirchlichen Amtes die Gemeinde zur Mündigkeit, Selbständigkeit, Brüderlichkeit und zur Freiheit aller Glieder des Gottesvolkes führen. Darin unterscheidet sich das kirchliche Dienstamt von jeglichem weltlichen Herrschaftsmodell. Das Vorbild für diesen Dienst ist Jesus selbst, dessen Tod die radikalste Form des Daseins für die Menschen darstellt.

Ein letzter Schwerpunkt des Buches liegt auf den „Christenrechten“ nach dem Zeugnis des Neuen Testaments. Da sich die Kirche in der Eucharistiefeyer im höchsten Maß selbst verwirklicht, kommt ihr eine zentrale Stellung zu. Blank läßt hier deutlich werden, wie schon das Mahl des irdischen Jesus als Zeichen der nahen Gottesherrschaft von größter Bedeutung war, da es ja Gottferne in die Gemeinschaft mit Gott zurückführt. Wie wichtig die Feier der Eucharistie für die junge Christenheit war, zeigen die wenigen Zeugnisse des Neuen Testaments, vor allem aber auch die Einsetzungsberichte. Dabei steht stets die gemeinschaftsstiftende Kraft des Herrenmahles im Vordergrund. Dagegen erfahren wir nirgends etwas über eine besondere Funktion eines Amtsträgers während der Feier. Wer dem gemeinsamen Mahl vorgestanden hat, wissen wir nicht. Der Vorsitz hat jedenfalls kein Amt begründet. Die Eucharistiefeyer behielt die Priorität vor dem Amt. Da die Christen nach dem Neuen Testament ein unveräußerliches Recht auf die Eucharistie haben, muß die Kirchenleitung dafür sorgen, daß sie gewährleistet wird. Abschließend geht es dem Verfasser um die theologische Begründung von Christenrechten. Der Ursprung der Christenrechte liegt in der „Christokratie“. Deshalb kann in der Kirche und von ihrem Recht her nichts erzwungen werden; die Basis christlicher Glaubenspraxis ist vielmehr die absolute Freiwilligkeit.

Die von Blank vorgelegten Beiträge sollen helfen, heutige Probleme der Kirche und in der Kirche vom Neuen Testament her zu bewältigen. Sein Ziel wäre sicherlich erreicht, wenn sein Buch zu entsprechendem Tun provozieren würde.

H. Giesen

BROWN, Raymond E.: *Ringens um die Gemeinde*. Der Weg der Kirche nach den Johanneischen Schriften. Salzburg 1982: O. Müller Verlag. 167 S., kt., DM 29,-.

Der international angesehene amerikanische Johannesforscher legt in der vorliegenden Übersetzung seines Buches aus dem Jahr 1979 eine Rekonstruktion der johanneischen Gemeinde vor, wie sie sich aus dem Evangelium und den Johannesbriefen erkennen läßt. Der Verf. unterscheidet vier Entwicklungsstufen der johanneischen Gemeinde.

Zur ersten Phase (um die Mitte der 50er bis Ende der 80er Jahre) gehört zunächst eine Gruppe von Judenchristen, darunter auch Anhänger des Täufers, die in Jesus den erwarteten davidischen Messias erwarteten. Zu ihr gehörte auch der Lieblingsjünger. Später schloß sich eine Gruppe von Juden mit tempelkritischer Einstellung an, die unter Samaritern erfolgreich missioniert hatte. Diese Gruppe sah Jesus nicht auf davidischem, sondern mosaischem Hintergrund. Sie brachte eine entwickelte Präexistenz-Christologie in die Gemeinde ein. Das führte zur Auseinandersetzung mit

den Juden, die darin einen Angriff auf den Monotheismus sahen, und schließlich zum Ausschluss aus der Synagoge. Den johanneischen Christen galten nun „die Juden“ als Kinder Satans.

In der zweiten Phase (zur Zeit der Niederschrift des Evangeliums um 90) kam es zu Bekehrungen von Nichtjuden. Die Gemeinde siedelte damals möglicherweise um von Palästina in die Diaspora (Kleinasien). Da die johanneische Gemeinde nicht nur von Juden, sondern auch von anderen zurückgewiesen bzw. verfolgt wurde, kam es zur Überzeugung, daß „die Welt“ gegen Jesus war. Sie selbst gehörten nicht zur Welt, die ja vom Satan beherrscht wird.

Die dritte Phase ist gekennzeichnet durch Spaltung innerhalb der Gemeinde, worüber die Briefe Zeugnis geben. Beide, die Anhänger des Verfassers der Johannesbriefe wie die in ihnen bekämpften Dissidenten, leiteten ihre Glaubensüberzeugung aus dem Johannesevangelium her. Während die einen das Bekenntnis zum irdischen Jesus und das Halten der Gebote für unerlässlich halten, betonen die anderen die Göttlichkeit Jesu so stark, daß für sein volles Menschsein kaum Raum bleibt. Die Dissidenten maßen offenbar weder dem irdischen Jesu noch dem Leben der Christen Heilsbedeutung zu. Der Verfasser der Briefe wendet nun Kategorien (wie „die Welt“ u. ä.), die das Evangelium auf außergemeindliche Gruppen reservierte, auf die innergemeindlichen Dissidenten an.

In der vierten Phase (2. Jh.) führten die innergemeindlichen Auseinandersetzungen zur Auflösung. Die Anhänger des Briefschreibers vereinigten sich mit der „katholischen“ (Ignatius) Großkirche. Dieser Zusammenschluß war möglich, weil beide Seiten sich entgegenkamen: Die Großkirche öffnete sich der entfalteten Christologie und die johanneische Gemeinde akzeptierte die autoritativen Strukturen der Großkirche, wofür wohl die Einsicht maßgebend war, daß es ohne autoritative Lehre kaum möglich war, die Einheit zu bewahren. Die Dissidenten – wohl der größere Teil der johanneischen Gemeinde – näherten sich mehr und mehr der Gnosis. Daraus erklärt sich auch, warum die Gnostiker das Johannesevangelium früh annahmen, während sich die Großkirche mit Zitaten aus dem vierten Evangelium zurückhielt. Brown macht mit seiner notwendig hypothetischen Rekonstruktion der johanneischen Gemeinde, die wir hier nur in groben Strichen nachzeichnen konnten, viele Einzelaussagen im Evangelium und in den Briefen verständlich. Darin liegt der Wert dieser Rekonstruktion, auch wenn man in mancher Einzelheit anders urteilt als der Verf. Im Anhang nimmt er zu Rekonstruktionen anderer Forscher (J. L. Martyn, G. Richter, O. Cullmann, M.-E. Boismard, W. Langbrandtner) Stellung. Ein zusätzlicher Beitrag über die Stellung der Frau im Johannisevangelium vermag zu zeigen, daß Johannes Frauen (vor allem Maria Magdalena, Martha und der Mutter Jesu) Bedeutung beimißt, die die synoptischen Evangelien noch nicht kennen. Das Evangelium deutet damit wohl an, daß bei der Beurteilung der Jesusnachfolge nicht nur das Kriterium der kirchlichen Autorität maßgebend ist. H. Giesen

LOHFINK, Gerhard: *Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Zur gesellschaftlichen Dimension des christlichen Glaubens.* Freiburg 1982: Herder Verlag. 224 S., kt., DM 22,80.

Kirche gibt es nicht erst seit Jesus. Sie existiert vielmehr schon im Gottesvolk Israel. Jesus wendet sich an ganz Israel und will es sammeln und zum wahren Volk Gottes machen. Kirche ist deshalb nichts anderes als das von Jesus gesammelte und durch seinen Tod geheiligte Volk Gottes. Deshalb stellt sich sinnvollerweise nicht die Frage nach einer Gründung der Kirche durch Jesus, sondern die Frage, wie Jesus Israel gesammelt hat und wie er die Gemeinschaft des wahren Israels gewollt hat.

Aufgrund dieser Fragestellung beschreibt Lohfink zunächst das Verhältnis Jesu zu Israel. Jesus wendet sich zwar ausschließlich an Israel, schließt aber das Heil der Heiden nicht aus. Er denkt nicht an eine Heidenmission. Vielmehr sollen die Heiden, fasziniert von dem Heil, das in Israel aufscheint, von selbst zum Volk Gottes gezogen werden. Diese Völkerwallfahrt ist das eschatologische Werk Gottes. Wie Jesu Leben so ist auch sein Tod für die Vielen zunächst auf Israel bezogen, das dadurch nochmals ein Heilsangebot erhält. Die Formel „die Vielen“ war jedoch offen, so daß die Menschen aus der Völkerwelt nicht ausgeschlossen sind.

Im zweiten Teil seines Buches geht es Lohfink darum zu zeigen, wie sich Jesus das zu sammelnde Gottesvolk vorgestellt hat. Das wird deutlich in seinem Jüngerkreis, der das Volk Gottes repräsen-